

Anders sah es im Norden Arabiens aus, wo Araber nicht nur Nachbarn der römischen Provinz Syria waren, sondern auch in wachsendem Maße innerhalb der Grenzen des römischen Imperiums selbst anzutreffen waren. Nomaden schoben sich zwischen die Dörfer am Rand der Syrischen Wüste, ließen sich gelegentlich auf Dauer nieder, siedelten sich bei den Städten an. Die Araber sickerten so auf ähnliche Weise in die sesshaft besiedelten Gebiete des Fruchtbaren Halbmondes ein, wie das die semitischsprechenden Stämme und Völker – die Akkader, Aramäer, Kanaanäer und Israeliten – seit Jahrtausenden getan hatten. Schon unter den Seleukiden waren im 2. Jahrhundert v. Chr. die wohl südarabischen Ituräer (*Itouraioi*) in Galiläa eingedrungen und hatten die Beqâ'-Ebene zwischen Libanon und Antilibanon in Besitz genommen, und vom 1. Jahrhundert vor bis zum 4. nach Chr. bezeugen die safa'itischen Inschriften, arabische Graffiti im südöstlich von Damaskus gelegenen Safâ-Gebirge, die Anwesenheit von Arabern. 70 n. Chr. wurde nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus Judäa zur römischen Provinz, und im Jahre 106 annektierte Kaiser Trajan auch das Nabatäerreich und machte es zur römischen Provinz *Arabia*; damit war das ganze westliche Horn des Fruchtbaren Halbmondes dem römischen Imperium einverleibt. Im Herbst 129 besuchte Kaiser Hadrian Palmyra, Damaskus, Beirut und Petra, um dann in Gerasa (Dscherasch im nördlichen Jordanien) den Winter zu verbringen. Kaiser Philippus Arabs (244–249) stammte aus einem Ort im Dschebel ed-Durûz, den er in *Philippopolis* umbenannte (heute Schahba, 80 Kilometer südöstlich von Damaskus) und mit einem Theater und anderen Prachtbauten ausstattete.

Weiter nordöstlich wurde die Oasenstadt Palmyra (arabisch *Tadmur*), die ihren Aufstieg als Handelszentrum dem Niedergang von Petra verdankte, allmählich arabisiert. Die Herrscher, die dort im 3. Jahrhundert ein orientalisches Großreich zwischen dem römischen Imperium und dem Partherreich zu errichten versuchten, trugen arabische Namen: Odaenathus (*Udainat*), seine Gemahlin Zenobia (*Zainab*) und beider Sohn, «Augustus» Vaballathus (*Wahb Allât* = «Geschenk der Göttin

Allât»). Im Jahre 272 machte Kaiser Aurelian den Großmachtträumen der Palmyrener ein Ende und führte Zenobia und ihren Sohn gefangen nach Rom.

Wie Palmyra verdankte auch Hatra im nördlichen Mesopotamien seine Blüte im 2. und 3. Jahrhundert der Lage im Grenzbereich zwischen dem römischen und dem Partherreich und seiner Funktion als Handelsemporium. Die Stadt, in der das arabische Bevölkerungselement vorherrschte, lag nicht weit vom Tigris (90 Kilometer südwestlich von Mossul), gehörte aber nie zum Partherreich und trotzte auch erfolgreich den römischen Legionen, sowohl denen Kaiser Trajans (117) als auch denen des Septimius Severus (197); erst 240 wurde sie von den Persern eingenommen.

#### Arabien zwischen Byzantinern und Persern

kulturell  
sozial  
wirtsch.

Zwei Ereignisse, die sich außerhalb Arabiens abgespielt haben, markieren auch für die Araber epochale Einschnitte. 226 n. Chr. wurde die Herrschaft der Parther über Iran und Mesopotamien durch den Perserkönig Ardaschir abgelöst; der neue Herrscher nahm den alten Titel *König der Könige* an und begründete das neupersische Reich der Sassaniden; die parthische Königsstadt Ktesiphon am Tigris (40 Kilometer südöstlich des heutigen Bagdad) wurde Residenz der neuen Großkönige. 330 gründete der römische Kaiser Constantin an der Stelle der alten Griechenstadt Byzantion seine Hauptstadt Constantinopolis als neue Metropole des oströmischen Reiches. Die Syrische Wüste und die Arabische Halbinsel gerieten damit ins Spannungsfeld der beiden benachbarten spätantiken Großmächte, deren imperiale Machtansprüche hier im Norden wie im Süden aufeinander stießen.

Westlich des unteren Euphrat bildete sich um 300 n. Chr. die Herrschaft des arabischen Stammes der Lachm, die dem Perserreich als Pufferstaat gegen Ostrom diente. Residenz der Lachmid-Könige war al-Hîra (von aramäisch *Herta*, «Lager»; vgl. Hatra) südlich des späteren Kufa und heutigen Nadschaf. Gut zwanzig Königsnamen der Lachmid sind uns bis zum

Anfang des 7. Jahrhunderts überliefert. Von Imru al-Qais (gest. 328) hat man im syrischen Haurân die Grabstele aufgefunden, auf der er sich als «König aller Araber» bezeichnet; an-Nu'mân I. (ca. 400–418) war der Erbauer prächtiger Schlösser, darunter der sagenhafte Palast al-Chawarnaq nahe al-Hîra, der in den Legenden und Gedichten späterer Zeiten fortlebte; al-Mundhir III. (ca. 505–554), der Zeitgenosse Justinians, unternahm als Vasall der Sassaniden Raubzüge gegen das byzantinische Syrien, die ihn bis in die Nähe von Antiocheia führten. Sein Sohn 'Amr (554–569) ist berühmt als Patron der Dichter; nicht weniger als drei der sieben bedeutendsten vorislamischen arabischen Dichter sollen an seinem Hof gelebt haben. Seine Mutter war eine Christin und gründete in al-Hîra ein Kloster; schon seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts gab es einen Bischof in der Stadt, aber wohl nur der letzte König der Lachm, an-Nu'mân III. (ca. 580–602), war wohl selbst ein nestorianischer Christ.

Sehr viel jünger ist der arabische Pufferstaat auf der anderen, byzantinischen Seite, wo der Clan der Banû Ghassân die syrischen Provinzen gegen die Wüste abschirmte. Mittelpunkt der Herrschaft der Ghassaniden war al-Dschâbiya im Dschaulân (Golan), ebenfalls halb Nomadenlager, halb feste Stadt; dazu kamen schlossähnliche Bauten entlang dem Rand der Wüstensteppe, wo die Ghassaniden die Häuptlinge der mit ihnen verbündeten Stämme empfangen konnten. Als Vasallen von Byzanz waren sie Christen, gehörten allerdings dem in Syrien vorherrschenden monophysitischen (jakobitischen) Bekenntnis an. Den Höhepunkt ihrer Macht erreichten sie im 6. Jahrhundert: Al-Hârith II. (ca. 529–569) wurde 529 von Kaiser Justinian zum *Phylarchos* erhoben, mit dem Titel eines *Patricius* ausgezeichnet und damit unter die höchsten Würdenträger des römischen Reiches aufgenommen; 563 bereitete der Kaiser ihm in Konstantinopel einen prächtigen Empfang. 580 wurde sein Sohn al-Mundhir (*Alamundaros*) mit zweien seiner Söhne ebenfalls bei Hofe empfangen, doch das Verhältnis verschlechterte sich dann, nicht zuletzt aufgrund des Festhaltens der Ghassaniden am «häretischen» monophysitischen Bekenntnis. Al-Mun-

dhir wurde schließlich nach Sizilien deportiert und sein Sohn an-Nu'mân in Konstantinopel interniert. Die Einnahme von Damaskus und Jerusalem durch den sassanidischen Großkönig Chosrou II. Parwiz 613/14 bedeutete das Ende der ghassanidischen Macht; der letzte Ghassanide Dschabala kämpfte 636 auf byzantinischer Seite gegen die arabischen Muslime, trat dann aber zum Islam über.

Das andere große Feld der Rivalität zwischen dem byzantinischen und dem persischen Reich war der Jemen. Hier herrschten seit dem 3. Jahrhundert die Himyariten (*Homeritae*) über das ehemalige Reich von Saba. Um 500 n. Chr. kam es zu einem Umsturz: Die legitime Dynastie wurde entthront, und ein Usurpator riss die Macht an sich, den die Überlieferung unter dem Beinamen *Dhû Nuwâs* («der mit der Locke») kennt, der den jüdischen Glauben annahm und sich – nach dem biblischen Joseph – Yûsuf nannte. Das Judentum scheint sich seit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. durch Flüchtlinge und Auswanderer entlang der Weihrauchstraße nach Süden ausgebreitet und unter den arabischen Stämmen und Clans auch Bekehrungserfolge gehabt zu haben; zu Zeiten Mohammeds waren drei der fünf in Yathrib (Medina) lebenden arabischen Stämme jüdischen Glaubens. Der jemenitische König Yûsuf/Dhû Nuwâs soll nun – zur Vergeltung für römisch-byzantinische Repressionen gegen die Juden – in seinem Reich die Christen verfolgt haben, die es dort offenbar auch in größerer Zahl gab. Das wiederum rief die christlichen Äthiopier auf den Plan, hinter denen das christliche Byzanz stand; zwischen 523 und 525 eroberte der Negus von Äthiopien den Jemen, entthronte den Christenverfolger und ließ das Land von christlichen äthiopischen Vizekönigen regieren. Damit endete das Reich von Saba und Himyar.

Einer der äthiopischen Vizekönige war Abraha, der in San'â eine prächtige Kirche – wohl an der Stelle der heutigen Großen Moschee – erbaut haben soll, die berühmte al-Qalîs (griechisch *ekklesia*). In seine Zeit fällt ein weiteres epochales Datum der süd-arabischen Geschichte: der endgültige Bruch des großen Dammes von Mârib. Mehrere Dambruchkatastrophen sind

für das 5. und 6. Jahrhundert bezeugt; Abraha hat – laut einer Inschrift – im Jahre 542 noch einmal Reparaturen vornehmen können. Wenig später scheint der Damm endgültig geborsten zu sein, so dass die Ebene von Mârib, das Kernland von Saba, verödete. Die Koransure 34, betitelt *Die Sabäer*, hat die Erinnerung daran bewahrt (Verse 15–17). Mit Abraha wird auch Sure 105 *Der Elefant* in Verbindung gebracht; er soll einen Feldzug gegen Mekka unternommen haben, bei dem er Kriegselefanten mitführte; das «Jahr des Elefanten», in dem Gott den Angriff des Christen auf wunderbare Weise scheitern ließ, soll nach einigen Überlieferungen auch das Geburtsjahr Mohammeds gewesen sein (ca. 570).

Bald danach – die gesamte Chronologie des alten Südarabien ist unsicher – erhoben sich die Jemeniten gegen die äthiopische Fremdherrschaft und suchten Hilfe beim persischen Großkönig. Die Sassaniden hatten schon länger auf der Westseite des persisch-arabischen Golfs Fuß gefasst; zahlreiche Burgen in Oman gehen bis auf diese Zeit zurück; die Gelegenheit, mit Südarabien auch den gesamten Handel auf der Weihrauchstraße unter ihre Kontrolle zu bringen, ließen sie sich nicht entgehen. Der Großkönig Chosrou I. Anuschirwan entsandte ein Heer, das die Äthiopier vertrieb. Die Perser setzten nun einheimische Vizekönige ein, die für sie die südarabische Satrapie verwalteten. Während der knapp sechzig Jahre bis zur islamischen Eroberung blieb der Jemen eine persische Provinz.

#### Die altarabische Sprache, Dichtung und Schrift

Im Norden der Arabischen Halbinsel, am inneren Rand des Fruchtbaren Halbmondes, haben sich im 6. Jahrhundert drei der Merkmale ausgebildet, die für das Arabertum konstitutiv geworden sind: die (nord-)arabische Sprache, die arabische Schrift, die sich in Weiterbildung des nabatäischen Alphabets entwickelt hatte und am Vorabend des Islam in Nordarabien allgemein in Gebrauch gewesen zu sein scheint, und die altarabische Poesie.

Die arabische Sprache (*al-ʿArabiyya*) tritt im 6. Jahrhundert n. Chr. mit ihrer hoch entwickelten Poesie urplötzlich in Er-

scheinung, ohne dass wir die sicher anzunehmende vorausgehende formative Phase fassen könnten. Die reich entwickelte Prosodie mit einem guten Dutzend komplizierter quantifizierender Versmaße und einer Leitform, der *Qasida* – einer längeren Ode –, weist eine Vielfalt auf, die in keiner semitischen Sprache des Fruchtbaren Halbmondes eine Parallele oder ein Vorbild hat. Die Dichtung hat ihren Ursprung im tribalen Milieu: Der Dichter (*schâʿir*), dessen Fähigkeiten als von Geistern (*dschinn*) eingegeben erscheinen, ist zunächst Repräsentant seines Stammes und seiner Sippe, der den eigenen Stamm rühmt und den feindlichen schmätzt. Lob und Tadel, Panegyrikus und Satire, bleiben häufige Themen der Qaside, auch nachdem sich deren Inhalt weiter differenziert hat. Im 6. Jahrhundert erscheinen die Dichter bereits als selbstbewusste Individuen, die eine selbständige dichterische Existenz geführt haben. Als das Milieu ihres Wirkens zeichnen sich neben den großen periodischen Jahrmärkten auf der Arabischen Halbinsel – z. B. in ʿUkâz bei Mekka –, wo sie sich dem Wettbewerb mit Konkurrenten stellen, die Höfe der Lachmididen in al-Hîra und der Ghassaniden im Ostjordanland ab, wo der Typus des Hofdichters und Panegyrikers erscheint; der Dichter Nâbigha kann durchaus als Hofdichter des Königs von al-Hîra bezeichnet werden.

Überliefert wurden die Gedichte mündlich; die großen Dichter des 6. Jahrhunderts hatten häufig eine Schar von «Überlieferern» (*râwî*) um sich, Rezitatoren, die für die Verbreitung ihrer Qasiden und damit für ihren Ruhm sorgten. So konnten viele Dichtungen der vorislamischen Zeit – überliefert sind mehrere hundert vollständige Qasiden und zahllose Fragmente – im 8. Jahrhundert gesammelt und in Diwanen – das aus dem Persischen übernommene Wort bedeutet «Verzeichnis» oder «Liste» – aufgezeichnet werden. Zwei der klassischen Sammlungen seien besonders erwähnt: die *Muʿallaqât* – wörtlich: «die Aufgehängten», wobei die Bedeutung des Namens nicht eindeutig geklärt ist – und die *Hamâsa* («Eifer», «Enthusiasmus» oder «Tapferkeit») des Abû Tammâm. In den *Muʿallaqât* sind zehn (eigentlich sieben plus drei) Qasiden von je einem anderen Dichter vereinigt, die bis heute als die klassischen Muster der

arabischen Dichtung angesehen werden; der Grundstock von zunächst sieben Gedichten wurde von einem Rawi des 8. Jahrhunderts zusammengestellt. Drei der Oden sind an einen Lachmid-König von al-Hira gerichtet. Die *Hamâsa*, die der Dichter Abû Tammâm im 9. Jahrhundert zusammengestellt hat, ist eine Anthologie altarabischer vorislamischer Poesie; sie ist in der Nachdichtung Friedrich Rückerts auch einem breiteren deutschen Publikum bekannt geworden. (*Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder*, gesammelt von Abu temmâm, übersetzt und erläutert ... 1846)

Die arabische Sprache zeichnet sich durch einen sehr großen Reichtum aus: Sie verfügt mit ihren Kehllauten und emphatischen Lauten über einen Lautbestand, der viel größer ist als der etwa des Deutschen; dazu kommen ein hoch differenziertes System der Verbformen und ein unüberschbarer Wortschatz mit zahlreichen Synonymen und einer Fülle von differenzierenden Ausdrücken – etwa für verschiedene Typen der Wüste, für körperliche Besonderheiten, Altersstufen oder Qualitätsmerkmale von Vieh usw. Die den Arabern nicht ganz zu Unrecht nachgesagte Fähigkeit und Neigung, sich am Wohlklang ihrer eigenen Sprache zu berauschen, hat in dieser Fülle ihre Ursache.

Die arabische Schrift besteht aus 28 Zeichen ausschließlich für Konsonanten (die kurzen Vokale werden nicht geschrieben, die langen nur angedeutet). Die meisten dieser Buchstaben haben aber – je nachdem ob sie am Wortanfang, in der Mitte oder am Ende des Wortes oder isoliert stehen – eine eigene Form; diese reiche Vielfalt an Buchstabenformen bietet sich zudem für ornamentale Auszierung an, was zu einer erstaunlichen Entwicklung der Kalligraphie in der Buchkunst wie in der Epigraphik geführt hat. Die arabische Schrift ist eine Kursive, die von rechts nach links läuft; allerdings können nicht alle Buchstaben nach links weiterverbunden werden. Aus dem älteren, nach der Stadt Kufa am Euphrat benannten «kufischen» Duktus mit seinen eckigen Formen hat sich im 10. Jahrhundert in Bagdad das heute hauptsächlich gebräuchliche Nas'chî mit gerundeten Formen entwickelt; doch gibt es neben einem besonderen maghrebischen Duktus und der iranischen Form des

Nasta'liq mit der schrägen Führung der Wörter (von rechts oben nach links unten) eine Menge von Zierformen in der Epigraphik, etwa das «blühende Kufi», dessen Oberlängen sich zu blatt- und blütenähnlichen Formen erweitern können. All dies hat sich allerdings erst in islamischer Zeit entwickelt.

## II. Arabien und der Islam

### Arabien am Vorabend des Islam

Die Arabische Halbinsel hat vor dem Auftreten des Propheten Mohammed keine umfassende politische Ordnung gekannt; die alten südarabischen Reiche beschränkten sich auf die Südwestecke der Halbinsel. Kennzeichnend für das gesamte Gebiet war die tribale Gesellschaftsordnung: Nicht nur die wandernden Verbände der Viehzüchter gliederten sich nach Stämmen, Unterstämmen und Sippen, sondern auch die sesshaften Städter und Bauern waren tribal organisiert. So bestand die Bevölkerung der Stadt Mekka aus den Mitgliedern des Stammes Quraisch, der sich wiederum in ein Dutzend Sippen – darunter die mächtigen Machzûm und 'Abd Schams sowie die weniger einflussreichen Hâschim – gliederte. Die benachbarte Stadt Tâ'if gehörte dem Stamm Tha'if, während die Oase Yathrib (das spätere Medina) von fünf arabischen Stämmen bewohnt wurde. Wohl schon in vorislamischer Zeit hatte man die Stämme der Arabischen Halbinsel in ein genealogisches Schema eingeordnet, das auf der Annahme der Abstammung aller Stämme von gemeinsamen Ahnen beruhte; als Stammvater der Südaraber galt Qahtân, als der der Nordaraber 'Adnân. Diese Unterscheidung spiegelt einen tiefen Gegensatz zwischen beiden Gruppen wider, der sich bis weit in die islamische Zeit hinaus auswirken sollte. Später – zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt – hat man die beiden Genealogien in einem dem Alten Testament entlehnten Stammbaum zusammengeführt: Qahtân wurde mit dem biblischen Joktan, einem Enkel von Noahs Sohn

Sem (*Genesis* 10,25), gleichgesetzt, während 'Adnân als Nachkomme von Ismael, dem verstoßenen Sohn Abrahams und der Hagar (*Genesis* 16,15), eingeordnet wurde. Die Südaraber galten als (oder hielten sich für) die eigentlichen, reinen «arabischen» Araber, die 'âriba, während die Nordaraber als *mu-sta'riba*, «Arabisierte», qualifiziert wurden.

Die Stämme sprachen ihre eigenen Dialekte, doch hatten die Dichter bereits eine einheitliche Hochsprache geschaffen, die offenbar überall verstanden wurde. Zum Austausch und zur Angleichung trugen die Jahrmärkte bei, die in einem festen Turnus rund um die Arabische Halbinsel stattfanden und deren friedlicher Verlauf durch Perioden allgemein verbindlicher Waffenruhe gesichert war. Wichtige Treffpunkte waren auch die Heiligtümer verschiedener Götter und Göttinnen, z. B. die Ka'ba, ein würfelförmiges Tempelgebäude in Mekka, das dem Gott Hubal geweiht war, sowie mehrere Kultstätten nordöstlich von Mekka, die bis heute – wenn auch ihrer heidnischen Idole beraubt – Schauplätze des islamischen Pilgerrituals (*haddsch*) sind.

Die arabische Götterwelt ist uns durch Anspielungen im Koran sowie vor allem durch das «Götzenbuch» des irakischen Autors Ibn al-Kalbî (737–821) in Umrissen bekannt. Danach verfügten bestimmte Stämme über die Heiligtümer bestimmter Götter oder Göttinnen, die allerdings auch von Angehörigen anderer Stämme verehrt werden konnten. Die Gottheiten erscheinen als Steine oder als Bäume, deren Rauschen als Orakel gedeutet wurde, wohl auch gelegentlich als primitive Statuen aus Holz oder Stein; bestimmte Sippen waren mit der Pflege der Heiligtümer betraut. Der Hauptgott der Quraisch von Mekka, Hubal, scheint auch unter dem Namen *Allâh* (kontrahiert aus *al-ilâh*, «die Gottheit») verehrt worden zu sein; er gab in der Ka'ba Orakel durch das Werfen von Lospfeilen. Ihm stand eine «Göttin», *Allât*, zur Seite, deren heiliger Bezirk nahe der Stadt Tâ'if lag; die Schicksalsgöttin Manât war in einem schwarzen Stein verkörpert an der Straße von Mekka nach Medina, während al-'Uzza, der Planet Venus, in drei Bäumen in Nachla östlich von Mekka verehrt wurde. Die Riten, die mit der Verehrung des Gottes der Ka'ba und der in und um Mekka gelegenen

anderen Heiligtümer verbunden waren, sind also vorislamischen Ursprungs. Sie wurden später von Mohammed – aus ihren heidnischen Zusammenhängen gelöst – beibehalten aus Pietät gegenüber dem Propheten Abraham, Hagar und deren Sohn Ismael, die schon in vorislamischer Zeit als ihre monotheistischen Stifter galten.

Pilgerfahrten und Jahrmärkte sowie die Sprache der wandernden Dichter schufen erste überregionale Bindungen zwischen den über die Halbinsel verstreuten Stämmen. Dazu kam die Verbindung nach außen durch den Handel, der im Wesentlichen immer noch über die Weihrauchstraße – vom Jemen nach Syrien, d. h. vom Indischen Ozean zum Mittelmeer – lief. Mekka lag zwar nicht unmittelbar an der Route, nahm aber an dem Handel eifrig teil. Die Quraisch lebten vom Handel; noch der Koran erwähnt die alljährlich von ihnen ausgerüstete Winter- und Sommerkarawane (*Sure* 106, 2), und nach der islamischen Überlieferung soll Mohammed selbst als junger Mann nach Syrien gereist sein.

Von Norden wie von Süden sind das Judentum und das Christentum in vorislamischer Zeit nach Westarabien gelangt; das römisch-byzantinische Syrien, dessen östliche Regionen schon seit der Antike arabisiert waren, war christlich; der Jemen hatte nach einer jüdischen Dynastie die Herrschaft christlicher abessinischer Statthalter erlebt. In Nadschrân gab es eine starke christliche Gemeinde mit einem Bischof an der Spitze, in Yathrib (Medina) waren drei der fünf arabischen Stämme, die die Oase bewohnten, jüdischen Glaubens. Über die Ausbreitung des Juden- und Christentums in diese Gegenden wissen wir so gut wie nichts; umso deutlicher sind jedoch die Spuren, die die Berührung mit den beiden monotheistischen Religionen im Islam hinterlassen hat. Der Koran ist voller Geschichten von Noah und Mose, von den Erzvätern Abraham, Isaak, Jakob und Joseph, den Königen David und Salomon oder dem Propheten Jonas, während vom Christentum nur wenige Spuren zu finden sind. In Mekka selbst scheint es weder eine jüdische noch eine christliche Gemeinde gegeben zu haben; allerdings berichten die islamischen Quellen von dem Phänomen der

Hanifen, einer Art von monotheistischen Gottsuchern ohne Bindung an eine der beiden älteren Religionen, denen die verblasste Welt der altarabischen Götter nicht mehr genügte. Der Prophet Mohammed erschien also in einer Umgebung, die auf seine Botschaft keineswegs ganz unvorbereitet war.

### Der Prophet Mohammed

Der Islam gehört zweifellos zu den konstituierenden Elementen des Arabertums, zumindest in frühislamischer Zeit, als die Begriffe Araber und Muslim weitgehend deckungsgleich sind. Mehrfach lässt der Koran Gott sagen: «Dies sind die Verse der deutlichen Schrift. Wir haben sie als einen arabischen Koran herabgesandt» (Sure 12, 1 f.; ähnlich 41, 1 und 43, 1). Zunächst ist also nur der arabischsprechende Teil der Menschheit der Adressat dieser besonderen göttlichen Offenbarung, die in anderer Form, durch andere Propheten und in anderen Sprachen bereits anderen Völkern zuteil geworden war; der Koran «ist eine Schrift, die bestätigt in arabischer Sprache» die Sendung früherer Propheten, etwa des Mose (Sure 46, 12). Das Bewusstsein einer universalen Sendung und Geltung der koranischen Offenbarung scheint sich erst später entwickelt zu haben.

Geboren um 570 als Angehöriger des Clans Hâschim des Stammes Quraisch in Mekka, hat der früh verwaiste Mohammed seinen Lebensunterhalt wie viele Mekkaner zunächst als Händler verdient; als Teilhaber und Treuhänder der reichen Witwe Chadîdscha soll er eine Karawane nach Syrien begleitet und dort Geschäfte betrieben haben, worauf ihn die etwas ältere Chadîdscha heiratete. Nach einem Berufungserlebnis trat der etwa Vierzigjährige um 610 als Prophet (arabisch *nabî*, wie hebräisch *nebi*) eines monotheistischen Glaubens auf, der sich mit seiner Androhung eines bevorstehenden jüngsten Gerichts vehement gegen die altarabische polytheistische Religion wandte. In Mekka konnte der Prophet nur eine kleine Schar von Anhängern um sich sammeln; die führenden Clans des Stammes Quraisch, die wohl um ihre einflussreiche Stellung und ihre Einkünfte aus den Wallfahrten zur Ka'ba und den anderen Heilig-

tümern der Umgebung von Mekka fürchteten, standen ihm und seiner Botschaft feindlich gegenüber, drangsalierten seine Anhänger und bedrohten ihn selbst. So kam es im Jahre 622 zur Auswanderung (*hidschra*) des Propheten und seiner Anhänger, die sich selbst «(Gott)Ergebene» (*muslimûn*) und ihren Glauben «Ergebung» (*islâm*) – nämlich in Gottes Willen – nannten, in das 350 Kilometer nordwestlich von Mekka gelegene Yathrib (später al-Madîna), dessen zwei nichtjüdische Stämme zuvor mit Mohammed ein Abkommen geschlossen hatten.

In Yathrib/Medina wurde der Prophet von einem verfolgten Außenseiter zum mächtigen Führer einer immer größer werdenden neuen Gemeinschaft, deren Zusammenhalt nun – statt der bisher unter den arabischen Stämmen geltenden Verwandtschaftsbeziehungen und gelegentlichen Schwurgemeinschaften – durch das Bekenntnis zu dem einen Gott und durch die Loyalität gegenüber seinem Propheten garantiert wurde. Diese neue Gemeinschaft (*umma*), die zu der überkommenen tribalen Gesellschaftsordnung in Konkurrenz trat – wenn sie diese auch nicht sofort zu ersetzen vermochte –, stand allen Stämmen und Clans offen und galt zudem, da sie auf Gott selbst zurückging, als unauflösbar.

Während der zehn Jahre seines Wirkens in Medina (622–632) gelang es Mohammed, die islamische *umma* praktisch auf die ganze Arabische Halbinsel auszudehnen. Zahlreiche Stämme – sesshafte wie nomadische – schlossen sich dem immer mächtiger werdenden Bund freiwillig an. Die von Juden und zum Judentum konvertierten Arabern bewohnte Oase Chaibar im Hidschâz unterwarf sich der *umma* vertraglich ebenso wie die Christengemeinde der Bischofsstadt Nadschrân im Norden des Jemen. Der von den Persern beherrschte Jemen wurde ebenso gewonnen wie Mohammeds Heimatstadt Mekka, mit deren heidnischer Aristokratie der Prophet zunächst Kämpfe mit wechselndem Ausgang geführt hatte, bis die gegnerischen heidnischen Clans der Quraisch ihre Zukunft in der *umma* besser gesichert sahen als in Gegnerschaft zu ihr. Sie öffneten dem Propheten die Tore und traten zum Islam über (630). Als Mohammed zwei Jahre später starb, war die ganze Arabische